

Thomas Blank
Christoph Catrein
Christine van Hoof (Hg.)

CAESARENWAHN

Ein Topos zwischen
Antiwilhelminismus, antikem
Kaiserbild und moderner
Populärkultur





Beiträge zur Geschichtskultur

begründet von
Jörn Rüsen

herausgegeben von
Stefan Berger, Angelika Epple, Thomas Sandkühler,
Holger Thünemann und Marcus Ventzke

Band 41



Thomas Blank/Christoph Catrein/
Christine van Hoof (Hg.)

Caesarenwahn

Ein Topos zwischen Antiwilhelminismus,
antikem Kaiserbild und moderner
Populärkultur

BÖHLAU VERLAG WIEN · KÖLN · WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Böhlau Verlag GmbH & Cie. KG
Lindenstraße 14, D-50674 Köln

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf
der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Tim O'Brien: Hail Trump! (2017)

Korrektur: Constanze Lehmann, Berlin

Wissenschaftlicher Satz: satz&sonders GmbH, Dülmen

Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien

Druck und Bindung: Hubert & Co BuchPartner, Göttingen

Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52090-8

Inhalt

Vorwort	7
<i>Thomas Blank/Christine van Hoof/Christoph Catrein</i>	
Einführung	9
Teil A ‚Caesarenwahn‘. Ein wilhelminischer Diskurs	
<i>Ludwig Quidde, 1858–1941</i>	
Caligula. Eine Studie über römischen Caesarenwahnsinn	23
Erinnerungen des Verfassers. Im Kampf gegen Cäsarismus und Byzantinismus im kaiserlichen Deutschland	43
<i>Heinrich Schlange-Schöningen</i>	
Caesarismus und ‚Caesarenwahnsinn‘	85
<i>Florian Sittig</i>	
Zwischen Neurasthenie und Neurose. Zum Einfluss der Psychoanalyse auf den Begriff des ‚Caesarenwahnsinns‘	121
Teil B Antike Vorlagen in heutiger Sicht	
<i>Thomas Blank</i>	
Unbeherrschte Herrscher. ‚Caesarenwahn‘ und antike Tyrantentopik	143
<i>Eckhard Meyer-Zwiffelhoffer</i>	
‚Caesarenwahn‘ oder politische Vision? Caligula, Nero, Commodus, Elagabal und die Struktur der römischen Monarchie	185
<i>Ulrike Wulf-Rheidt †</i>	
Zwischen volksnahem Princeps und größtenwahnsinnigem Herrscher. Die Palastbauten der römischen Kaiser	217

Teil C Populäre Rezeptionen*Martin Lindner*

Kaiser im Verbund. Die Archetypen des schlechten
Herrschers und die Macht der Bilder 247

Anja Wieber

Messalina im Film. ‚Caesarinnenwahnsinn‘ als Lehrstück
für Frauen? 271

Sebastian Becker

„Caesar aut Nihil“? Alexander VI. Borgia zwischen
Caesaropapismus und Größenwahn 295

Sandra Nuy

Politik als Kunst? Zur Inszenierung von Adolf Hitler im Film 313

Neville Morley

Gaius Iulius Caesar Augustus Trump 331

Christoph M. Endres

Klaatu barada nikto. Wer kontrolliert den Golem? 357

Index (Personen, Sachen, Orte) 377

Vorwort

Das vorliegende Buch geht im Kern auf eine Ringvorlesung zurück, die im Winter 2015/2016 an der Universität des Saarlandes stattfand. Die Drucklegung wurde durch verschiedene äußere Ereignisse mehrfach verzögert. Umso mehr gilt unser Dank allen Beitragenden für ihre große Geduld in den vergangenen Jahren. Den Herausgeber*innen der *Beiträge zur Geschichtskultur* danken wir für die Aufnahme des Bandes in die Reihe. Verlagsseitig haben Kirsti Doepner, Katrin Reineke und Matthias Ansoerge die Publikation mit größter Aufgeschlossenheit und Hilfsbereitschaft unterstützt. Besonders hervorzuheben ist der Einsatz von Mareike-Beatrice Stanke und Lukas Mathieu, die verschiedenste Kommunikationsengpässe beharrlich und stoisch ertragen und sich besonders in die Redaktion und Indizierung der Beiträge außerordentlich gründlich eingebracht haben. Ohne ihre professionelle und akribische Arbeit hätte dieses Buch nicht erscheinen können.

Während der redaktionellen Bearbeitung der Beiträge ist unsere Kollegin Ulrike Wulf-Rheidt am 13. August 2018 unerwartet und tragisch verstorben. Ihrem Ehemann Klaus Rheidt sowie Stephan Zink vom Deutschen Archäologischen Institut danken wir dafür, dass sie es ermöglichten, dass Frau Wulf-Rheidts Beitrag hier postum erscheinen kann. Der Verstorbenen soll dieses Buch gewidmet sein.

Mainz und Saarbrücken am 1. November 2020
Thomas Blank, Christoph Catrein und Christine van Hoof

Thomas Blank/Christine van Hoof/Christoph Catrein

Einführung

„This night you shall hear my dirge on the burning Rome.“ Zu den wirkungsmächtigsten modernen Bildern vom römischen Kaisertum gehört Peter Ustinovs Darstellung des Kaisers Nero (*Quo Vadis*, 1951), der voller Freude Rom niederbrennen lässt, um seine größtenwahnsinnigen Ziele der Selbstverwirklichung als Künstler, Kaiser und Gott umzusetzen. Die Vorstellung, dass unumschränkte Macht notwendigerweise zu einer geradezu pathologischen Selbstüberhebung führe, ist im Begriff des ‚Caesarenwahnsinns‘ im deutschsprachigen Raum sprichwörtlich verdichtet.

Diese Idee vom ‚Wahnsinn‘ des Autokraten geht maßgeblich auf einen Aufsatz des sozialliberalen Historikers und frühen Friedensaktivisten Ludwig Quidde aus dem Jahr 1894 zurück. Dieser glaubte, in Werken der antiken Biographie und Geschichtsschreibung über römische Kaiser eine Reihe immer gleicher Symptome einer ‚Verrücktheit‘ wahrzunehmen, darunter Prunksucht, Grausamkeit, Theatralität und Selbstüberhebung bis zur Selbstvergottung. Aus dieser Beobachtung schloss er, dass den Symptomen ein echtes pathologisches Phänomen, eine Art ‚Krankheit der Monarchen‘ zugrunde liege, die alle jene Machthaber betreffe, die sich in einer gänzlich autokratischen, das heißt durch keinerlei Kontrollinstanzen gebändigten Position befänden. Die Krankheit Sorge dafür, dass negative seelische Eigenschaften in extremer Weise genährt und verstärkt würden, so dass sich im Verhalten tyrannischer Könige und Kaiser gleichsam die Abgründe des Menschseins offenbarten.

Quiddes *Caligula. Eine Studie über römischen Cäsarenwahnsinn*¹ war nicht nur eine ins Bild eines antiken Kaisers transponierte Abrechnung mit dem wilhelminischen Kaiserreich und besonders Wilhelm II. – als solche bedeutete sie für ihn das Ende seiner akademischen Karriere als

1 Quidde 1894; vgl. ³¹1926; Nachdrucke der jüngsten Edition in Wehler 1977 und Holl/Kloft/Fessel 2001.

Historiker –,² sondern stand im Zusammenhang mit einer über das ganze 19. Jahrhundert hinweg im intellektuellen Diskurs zwischen Konservatismus und Liberalismus geführten Auseinandersetzung mit Fragen der politischen Ordnung, in deren Kontext sich sowohl die Anhänger von Monarchie oder charismatischer Führung (Caesarismus) als auch deren Gegner auf Exempla der römischen Antike beriefen, um ihre Argumente zu untermauern.³ Vor diesem Hintergrund wurde Quiddes *Caligula* in breiten Kreisen rezipiert⁴ und entfaltete mittelbar eine beachtliche Wirkung, die sich in Produktionen des gebildeten und populären Kulturbetriebs vom frühen 20. Jahrhundert bis in die Gegenwart aufzeigen lässt.⁵ Quidde war freilich nicht der Erste, der den Topos der monarchischen Verrücktheit propagiert hatte: Immerhin entnahm er den Katalog der von ihm identifizierten Symptome des Wahnsinns bereits (indirekt) den antiken Quellen, in denen das betreffende Verhalten wenigstens in den schillerndsten Farben als deviant und irrational gezeichnet war.⁶ Dieselben Quellen boten gerade dadurch, dass sie nonkonforme und auch provokante Formen der kaiserlichen Selbstdarstellung in überspitzter und oft polemischer Weise in zeitgenössische Kategorien des kulturell Abgelehnten einordneten, schon früheren Autoren das topische Material zur Formulierung von Herrscherkritik.⁷ Neu bei Quidde (und weniger konzentriert bereits in seiner unmittelbaren Vorlage, Gustav Freytags 1864 erschienenem Roman *Die verlorene*

2 Dazu Fesser 2001; Kloft 2000, 199; Holl 2007, 93–99; vgl. die zeitgenössischen Besprechungen der Schrift, abgedruckt in Holl/Kloft/Fesser 2001, 164–197 sowie die Einschätzung in der älteren Biographie bei Taube 1963, 4–12; 57–67.

3 Groh 1972; Kloft 2000; Schlünzen 2009; vgl. die Beiträge in Baehr/Richter 2004; in diesem Band den Beitrag von Heinrich Schlange-Schöningen.

4 Die Schrift erreichte allein in den beiden ersten Jahren seit ihrem Erscheinen eine Auflage von über 200.000 Exemplaren und wurde in verschiedene europäische Sprachen übersetzt (vgl. Kloft 2000, 181), letztmalig erschien sie 1926 in 31. Auflage: Quidde³¹1926. Spätere Abdrucke dieser letzten Auflage finden sich in Wehler 1977 und Holl/Kloft/Fesser 2011. Die Abweichungen zu früheren Auflagen sind dort nicht vermerkt.

5 S. dazu z. B. Sittig 2016.

6 Noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts und bisweilen bis heute finden sich fragwürdige medizinhistorische Versuche, die (vermeintlich unstrittige) ‚Verrücktheit‘ Caligulas und anderer julisch-claudischer Kaiser auf medizinische Ursachen zurückzuführen, so z. B. Sandison 1958; zuletzt Camargo/Teive 2018; vgl. zur medizinhistorischen Debatte Sidwell 2010. Einen Mittelweg zwischen kulturhistorischem und medizinhistorischem Zugriff wählt Laes 2018, 37–79, der immerhin anerkennt, dass der ‚Wahnsinn‘ eines Caligula ein zeitgenössisches Konstrukt darstellen könnte; zu Begriffen und Konzepten des Wahns und devianten Verhaltens in der antiken Literatur jetzt bes. Sittig 2018, 66–137.

7 Die gründlichste Aufarbeitung dieser Thematik bieten Witschel 2006 und jüngst (in konkreter Anwendung auf Quiddes ‚Caesarenwahn‘-Konzept) Sittig 2018; vgl. zuvor Kloft 2001. Sommer 2012, 78–87 wendet den Begriff des ‚Caesarenwahns‘ in diesem Sinne als emblematische Kategorie für kaiserliches Verhalten an, das den zeitgenössischen Rollenerwartungen widersprach.

Handschrift)⁸ ist hingegen die Verarbeitung dieser Topik als Symptomatik einer psychischen Krankheit – also eines wiederkehrenden und nicht auf Einzelne beschränkten Phänomens. Dieser Schritt machte aus dem für die Denigration Einzelner verwendbaren Material einen Beleg für das Kranken eines ganzen Regimetypus. Zu kritisieren war nun nicht mehr der unglücklicherweise auf den Thron gelangte ‚Wahnsinnige‘; vielmehr war es die Monarchie selbst, die den Wahnsinn zutage treten ließ, indem sie die Anlagen des Einzelnen dazu katalysatorisch verstärkte. Der Umstand, dass diese Fundamentalkritik am monarchischen System zur Zeit des wilhelminischen Imperialismus am Beispiel des nur oberflächlich als ‚Caligula‘ unkenntlich gemachten deutschen Kaisers vorgetragen wurde, begründete sowohl die Brisanz wie auch den Erfolg des kleinen Heftes, das so nicht nur im deutschsprachigen Raum die Vorstellung von der Anfälligkeit von Alleinherrschern für ‚Seelenkrankheiten‘ erheblich mitgeprägt hat.⁹

Beeinflusst von den seit jeher verbreiteten Bildern vermeintlich ‚verrückter‘ römischer Kaiser, besonders aber verstärkt durch den Beitrag Quiddes, wird der Typus des autokratischen Machthabers als solcher bis heute in Literatur, Drama und Film regelmäßig mit dem Topos des ‚Wahnsinns‘ verbunden und findet auch in der politischen Gegenwart regelmäßig Anwendung auf Politiker und Potentaten, deren Handlungen und Selbstdarstellung als deviant erscheinen. Die Idee der Verrücktheit verbindet sich dabei insbesondere mit solchen medial vermittelten Repräsentationen von Macht und Machthabern, die von der spezifischen Erwartungshaltung abweichen, mit der die jeweiligen Rezipienten der politischen Kommunikation entgegentreten. So stoßen etwa Elemente der Selbstdarstellung der Kim-Dynastie in Nordkorea, Wladimir Putins in Russland, Recep Tayyip Erdogans in der Türkei oder des 45. US-Präsidenten Donald Trump in weiten Teilen europäischer Gesellschaften auf breites Unverständnis, das gelegentlich in eine Erklärung des jeweiligen Verhaltens mit irrationalen Beweggründen bis hin zur Vorstellung von geistiger Umnachtung der betreffenden Politiker mündet.

Dass die Symbolsprache von Auftritten (quasi-)autokratischer Machthaber bei den unmittelbaren Adressaten der jeweiligen Repräsentationshandlung auf ganz andere Rezeptionsbedingungen treffen konnte und kann, wird aus der Warte außenstehender Beobachter nur selten thematisiert oder allenfalls mit mangelnder Bildung der jeweiligen Publika und fehlendem Zugang zu unabhängigen Medien begründet.¹⁰ Befeuert wer-

8 Freytag 1864; vgl. auch Wiedemeister 1875.

9 Sittig 2018, 31–38.

10 Ein markantes Beispiel bietet etwa die Berichterstattung über die riesigen Repräsentationsbauten des türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan, in deren Zusam-

den solche Sichtweisen zudem durch wiederkehrende und zumeist überaus spekulative Meldungen in den Nachrichtenmedien, wonach historische oder aktuelle Potentaten an pathologisch nachweisbaren oder gar nachgewiesenen psychischen Krankheiten litten, die bestimmte Aspekte ihrer Politik erklären könnten.¹¹

Offensichtlich ist dabei, dass die Kategorie des Wahnsinns keinen sachlich begründbaren analytischen Wert besitzt, sondern eher als bewusst unscharfes und zudem abwertendes Emblem eingesetzt wird. Zum Verständnis politischer Ereignisse trägt sie gerade nicht bei, sondern kompensiert das Unverständnis, insofern sie suggeriert, dass den Handlungen der betreffenden Machthaber keine rationalen Erklärungen abzugewinnen seien. Je nach Kontext kann also die Topik des autokratischen Wahns ein Mittel sein zur Reduktion von Komplexität im Angesicht des politisch oder

menhang regelmäßig von ‚Caesarenwahn‘, Größenwahn oder Prunksucht die Rede ist und Erdoğan's Türkei als dem Untergang geweihtes Sultanat beschrieben wird, z. B. Seibert, T.: Ein Prunkbau für Erdogan. In: *Der Tagesspiegel* vom 29.10.2014. URL: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/panorama/tuerkei-ein-prunkbau-fuer-erdogan/10901586.html> (letzter Zugriff, 13.02.2020); Arend, I.: Atatürks späte Rache (Kommentar). In: *Der Tagesspiegel* vom 10.04.2016. URL: <https://taz.de/Debatte-Tuerkei/!5290134/> (letzter Zugriff, 13.02.2020); Güsten, S.: Erdogan will sich weiteren Palast errichten lassen. In: *Der Tagesspiegel* vom 29.08.2018. URL: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/panorama/tuerkei-erdogan-will-sich-weiteren-palast-errichten-lassen/22967032.html> (letzter Zugriff, 13.02.2020); Mumay, B.: Die einen feiern, die anderen gehen. In: *FAZ online* vom 13.09.2018. URL: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/brief-aus-istanbul/brief-aus-istanbul-ein-neuer-palast-fuer-erdogan-15782733.html> (letzter Zugriff, 13.02.2020); vgl. auch zum Umgang mit den Demonstrationen am Gezi-Park im Jahre 2014: Nonnenmacher, G.: Erdoğan's Caesarenwahn (Kommentar). In: *FAZ online* vom 16.05.2014. URL: <http://faz.net/aktuell/politik/tuerkei-erdogans-caesarenwahn-12943441> (letzter Zugriff, 14.11.2019). Auch wissenschaftliche Publikationen haben das ‚Wahnmotiv‘ mittlerweile aufgenommen, so Dreyer 2019, 839: „Die gesamte Anlage verströmt einen Ausdruck von Strenge, Ordnungswahn und unterschwelliger Forderung nach Unterwerfung, der nur gebrochen wird durch die peinliche Anmutung eines parvenuartigen Größenwahns [...]“.

- 11 Vgl. etwa die Meldung angelsächsischer Medien im Zuge des Ukraine-Konfliktes, wonach Wladimir Putin laut älterer CIA-Dossiers die Symptome des Asperger-Syndroms zeige: Locker, R.: Pentagon 2008 Study Claims Putin Has Asperger's Syndrome. In: *USA Today* vom 04.02.2015. URL: <https://eu.usatoday.com/story/news/politics/2015/02/04/putin-aspergers-syndrome-study-pentagon/22855927/> (letzter Zugriff: 14.10.2020); Yuhas, A.: Pentagon Thinktank Claims Putin Has Asperger's – Has Putinology Gone Too Far? In: *The Guardian* am 05.02.2015. URL: <https://www.theguardian.com/world/2015/feb/05/vladimir-putin-aspergers-syndrome-pentagon-studies> (letzter Zugriff: 25.02.2016); vgl. die kritischen Reaktionen bei Gilson, D.: The CIA's Secret Psychological Profiles of Dictators and World Leaders are Amazing. Psychoanalyzing Stringmen, From Castro to Saddam. In: *Mother Jones* vom 11.02.2015. URL: <https://www.motherjones.com/politics/2015/02/cia-psychological-profiles-hitler-castro-putin-saddam/> (letzter Zugriff: 25.02.2016); Maatz, B.: Wie die CIA Psychologen auf Diktatoren ansetzte. In: *Zeit online* vom 16.02.2015. URL: <https://blog.zeit.de/teilchen/2015/02/16/cia-psychologische-diagnose-hitler-putin-gaddafi/> (letzter Zugriff: 25.02.2016).

kulturell als andersartig Empfundenen bzw. Abgelehnten. Sie kann auch fungieren als polemisches Instrument der Diffamierung, mit dessen Hilfe missliebige Politiker entweder durch die Suggestion wahnhaften Verhaltens als Autokraten oder durch die Suggestion autokratischen Gebarens als verrückt gebrandmarkt werden. Das Konzept ‚Caesarenwahnsinn‘ erweist sich mithin über die Antike hinaus als kulturell wirksam und politisch bis heute relevant.

Der vorliegende Sammelband versammelt Beiträge zur Untersuchung des Klischees vom ‚Wahnsinn‘ als einer ‚Krankheit von Monarchen‘ sowohl in ihrer historischen Genese als auch in ihrer Wirksamkeit in Erzeugnissen westlicher Populärkultur des 20. und 21. Jahrhunderts. Zielsetzung des Bandes ist dabei nicht die umfassende mediensoziologische, kommunikations- oder politikwissenschaftliche Analyse der Funktionsweisen dieser Idee. Vielmehr soll der Band einen Beitrag zur Aufarbeitung der Thematik in einer historisch-kulturgeschichtlichen Perspektive leisten. Untersucht wird die Anwendung topischer Elemente der Vorstellung vom Wahnsinn der Autokraten, namentlich die kulturelle Nachwirkung des quiddeschen ‚Caesarenwahn‘-Konzepts. Angesichts der Vielzahl der möglichen Untersuchungsgegenstände – sowohl der in Frage kommenden historischen Figuren als auch der Beispiele für die Verarbeitung von deren *imago* im populären Diskurs verschiedener späterer Epochen – können hierbei nur einzelne Schlaglichter auf die Präsenz, Entwicklung und Wirksamkeit der Topik in der Populärkultur der vergangenen 125 Jahre geworfen werden.

Der Band ist in drei Abschnitte gegliedert. Am Anfang (Teil A) steht die ideengeschichtliche Verortung von Ludwig Quiddes Aufsatz zum ‚Caesarenwahn‘. Neben einem Abdruck dieses Textes inklusive der in der 26. Auflage beigefügten *Erinnerungen* Quiddes an die Entstehungszeit der Schrift wird in zwei Beiträgen auf die Einflüsse eingegangen, die der intellektuell-politische sowie der psychologische Diskurs des späten 19. Jahrhunderts auf Quiddes These ausübten.

Heinrich Schlange-Schöninggen stellt in seinem Grundlagenbeitrag Gustav Freytags Roman *Die verlorene Handschrift* vor, der für die Begrifflichkeit ‚Caesarenwahnsinn‘ prägend war und dem darin geschilderten scheinbaren Krankheitsbild zu weiter Verbreitung verhalf. Nicht minder wirkmächtig war die etwas früher aufgekommene politische Leitidee des ‚Caesarismus‘, die wesentlich auf Theodor Mommsens überaus positivem Bild von Caesar als genialischem „Volkskönig“ fußte. Erst vor diesem Hintergrund lässt sich die große Verbreitung erklären, die Ludwig Quiddes Aufsatz über Caligula erfuhr, in dem kaum verhüllt satirisch Kaiser Wilhelm II. und das monarchische System angegriffen wurden.

Die Vorstellung, dass Herrscher aufgrund ihrer vollkommenen Macht einer spezifischen Form von Wahnsinn verfallen konnten, hatte jedoch zu dieser Zeit bereits eine lange Tradition. Sie lässt sich bei antiken Geschichtsschreibern greifen, lebte im 18. Jahrhundert wieder auf und fand im 19. Jahrhundert in zahlreichen französischen und deutschen historischen Schriften einen Niederschlag. Ohne Ergebnis diskutiert wurde im 19. Jahrhundert insbesondere, ob es sich um eine physiologische oder psychologische Erkrankung handelte, ob soziale Faktoren oder körperliche Ursachen dahinter zu vermuten waren.

Mit eben diesen medizinischen Aspekten des ‚Caesarenwahnsinns‘ beschäftigt sich Florian Sittig. Er kann zeigen, dass sich zwischen dem von Quidde geschilderten Geisteszustand und dem am Ende des 19. Jahrhunderts populären Krankheitsbild der Neurasthenie strukturelle Ähnlichkeiten erkennen lassen, dass also Quiddes Schilderung im Kontext der zeitgenössischen fachwissenschaftlichen Diskussion der Psychopathologie zu sehen ist. Vor diesem Hintergrund untersucht Sittig, welchen Einfluss Sigmund Freud auf die wissenschaftliche Psychopathologie hatte und wie sich seine Arbeiten auf die Verwendung des Begriffes ‚Caesarenwahnsinn‘ auswirkten.

Der zweite Abschnitt des Bandes (Teil B) widmet sich den antiken Informationen, die Quidde für sein Konzept verarbeitet hat. Bei aller Satire auf das wilhelminische Kaiserreich, die Quiddes Text enthält, basiert dessen Beschreibung von Caligula/Wilhelm II. vollständig auf authentischem antikem Quellenmaterial. Gut 120 Jahre altertumswissenschaftlicher Forschung haben seither zahlreiche Grundannahmen, auf die Quidde sich stützen zu können glaubte, nachhaltig erschüttert. Dazu gehören sowohl Fragen der Quellenkritik und der Zuverlässigkeit antiker Historiographie als auch Probleme der Einordnung kaiserlichen Verhaltens in soziopolitische Handlungs- und Kommunikationsmuster antiker Kulturen. Die Beiträge dieses Abschnittes arbeiten daher zum einen topische Elemente der antiken Kaiserbiographien heraus. Zum anderen werden einzelne Symptome des Wahns, die Quidde beschrieb, mit dem Stand der aktuellen altertumswissenschaftlichen Forschungen zu den jeweils zugrunde liegenden Quellenberichten über das Verhalten römischer Kaiser konfrontiert.

In diesem Zusammenhang beschäftigt sich Thomas Blank mit den geistesgeschichtlichen Grundlagen der ‚Caesarenwahn‘-Topik, die er im Kern auf ein politisches Konzept der griechischen Philosophie zurückführt, bei dem ‚gute‘ Könige und ‚böse‘ Tyrannen einander gegenübergestellt werden.

Die Stereotypisierung römischer Kaiser nach diesen Maßstäben bildete sich in der frühen Kaiserzeit heraus, vor allem in den Umbruchzeiten nach

dem Ende des julisch-claudischen Kaiserhauses und später der flavischen Dynastie, da die jeweiligen neuen Herrscher sich nicht mehr unmittelbar dynastisch legitimieren konnten und deswegen auf andere Strategien zurückgreifen mussten. Sie rekurrierten dabei vornehmlich auf die Herrschaftspraxis älterer Dynastiegründer und kontrastierten deren Verhalten mit dem derjenigen Vorgänger, deren öffentliche *imago* sich infolge ihres manifesten Scheiterns am leichtesten rückwirkend steuern ließ. So entstand bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts ein topischer Katalog einerseits der positiven Eigenschaften eines Kaisers, andererseits auch eine dieser entgegengesetzte Dystopie kaiserlicher Herrschaft. Die Psychologie des schlechten Kaisers lässt sich einerseits auf literarische Vorbilder seit der griechischen Tragödie zurückführen, steht andererseits aber auch unter dem Einfluss der in der griechischen Philosophie weiterentwickelten Tyrannentopik. Quidde scheint bei seiner Rezeption zwar das Urteil der kaiserzeitlichen Historiographen übernommen zu haben, aber auch in seiner eigenen Verarbeitung dieser Vorlagen wiederum geprägt zu sein von der politischen Philosophie, die diesem römischen Tyrannenbild zugrunde lag.

Eckhard Meyer-Zwiffelhofer stellt in seinem Beitrag zunächst knapp die ‚wahnsinnigen‘ Protagonisten vor, die in der späteren Rezeption besonderes Gewicht hatten: Caligula, Nero, Commodus und Elagabal. Sein Beitrag erläutert daraufhin die Neubewertung des (vermeintlichen) Phänomens ‚Caesarenwahn‘ in der historischen Forschung der Jahre ab 1990, die sich von dem seit dem 19. Jahrhundert vorherrschenden psychopathologischen Erklärungsansatz wie auch von einer politisch-anthropologischen Deutung löste. Neue Forschungsansätze erklären das Handeln der Kaiser religionspolitisch als Folge einer Hinwendung zu sogenannten orientalischen Göttern und der damit verbundenen gottgleichen Interpretation der Herrscherrolle. Darüber hinaus wurden die antiken historiographischen Quellen intensiv auf Elemente der Tyrannentopik hin untersucht. Es zeigte sich dabei, dass die historiographische Überlieferung den Fokus sehr stark auf Konflikte zwischen Kaiser und senatorischer Oberschicht legte und das übrige Regierungshandeln vernachlässigte. Diese Lücke in der antiken Geschichtsschreibung versuchte man durch das Heranziehen anderer Quellengattungen wie z. B. Inschriften und Münzen zu schließen. Über diese intensive Quellenuntersuchung hinaus entwickelten schließlich Egon Flaig und Aloys Winterling neue – und inzwischen allgemein anerkannte – Erklärungsmodelle zur Konzeption der römischen Monarchie, in denen sie das überlieferte Agieren der Kaiser soziologisch als gestörte Kommunikation zwischen den Herrschern und verschiedenen Gruppen der Bevölkerung des *Imperium Romanum* interpretierten.

Mit den Auswüchsen der *luxuria*, einem immer wieder bei der Beurteilung römischer Kaiser herangezogenen Tyrannentopos, setzt sich Ulrike

Wulf-Rheidt (†) auseinander. Sie konzentriert sich dabei auf kaiserliche Bauten in Rom und darunter vorrangig auf Palastbauten. Deren Entwurf war ein schwieriger Balanceakt. Sie sollten einerseits der Repräsentation des Kaisers als Mitglied der Senatsaristokratie, als *primus inter pares*, dienen, gleichzeitig aber auch die herausragende politische Macht des Herrschers und seine ökonomische Präpotenz widerspiegeln.

In einem Vergleich der Bautätigkeit positiv beurteilter Kaiser wie Augustus, Trajan oder Hadrian mit der von Caligula oder Nero zeigt sich die Ambivalenz in der Beurteilung von Großbauten, die in engem Zusammenhang mit der Gesamteinschätzung von Regierungsmaßnahmen steht.

Im dritten Abschnitt des Bandes (Teil C) wird schließlich die kulturelle Wirksamkeit der Idee vom ‚Caesarenwahnsinn‘ untersucht, wobei ein Schwerpunkt auf der filmischen Rezeption liegt. Betrachtet und analysiert werden zum einen topische Elemente der Darstellung von Herrschertypen, zum anderen konkrete Fallbeispiele der Darstellung bestimmter historischer Figuren aus Antike, Neuzeit und (Post-)Moderne.

Als „Kaiser im Verbund“ bezeichnet Martin Lindner das Phänomen, dass in der Populärkultur des 20. Jahrhunderts schlechte Kaiser häufig nicht getrennt voneinander, sondern als in ihren Eigenschaften kombinierte Herrscher rezipiert werden. Er exemplifiziert diesen Befund unter anderem an dem Roman *The Robe* von Lloyd C. Douglas und der Rolle, die Caligula darin spielt: In seiner Darstellung als Christenverfolger nimmt der Kaiser unübersehbar Eigenschaften Neros an. Dies wird auch in der gleichnamigen Verfilmung des Romans sowie in dem daran anschließenden Fortsetzungsfilm *Demetrius and the Gladiators* deutlich. Die Amalgamierung von Caligula und Nero zu einem kaiserlichen ‚Extremsturken‘ („Verbundkaiser“) wird von Lindner anhand weiterer Beispiele aus Filmen und einer Reihe anderer Medien (Spiele, Musikstücke, Comicstrips und Graphic Novels) nachgezeichnet.

Anja Wieber stellt in ihrem Beitrag die Frage, ob auch antike Frauengestalten als Trägerinnen der Symptome des ‚Caesarenwahnsinns‘ in den Vorstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts vorkommen. Bei Quidde spielen diese keine Rolle und sind auch sonst selten ‚Akteure‘ des ‚Caesarenwahnsinns‘, meistens Opfer oder intrigante Einflussnehmerinnen auf die Politik ihrer kaiserlichen Söhne oder Ehemänner. Konkret befasst Wieber sich mit Messalina und ihrer Nachwirkung in der Populärkultur und untersucht vornehmlich anhand einer Verfilmung von 1959/1960 (*Messalina Venere Imperatrice*) das Bild, das im Kino von dieser ‚Kaiserin‘ erzeugt wird.

Sebastian Becker analysiert die Darstellung von Papst Alexander VI. Borgia in verschiedenen Filmfassungen, vor allem in zwei nahezu gleichzeitig produzierten neueren Fernsehserien. Hier führen die filmischen

Adaptionen ein Borgiabilid weiter, das bereits in den zeitgenössischen Quellen vorgeformt ist: das Bild eines kindischen, machtbesessenen, grausamen und sexuell enthemmten Gewaltherrschers. Die Parallelen zu den von Quidde genannten Symptomen sind bemerkenswert deutlich, ohne dass an irgendeiner Stelle explizit von ‚Caesarenwahn‘ die Rede wäre oder das Verhalten des berüchtigten Papstes in anderer Weise als kohärentes Krankheitsbild angesehen würde. Gerade das Fehlen einer ausdrücklichen Bezugnahme bezeugt aber die bemerkenswerte Wirkungsmacht des Erklärungsansatzes ‚Caesarenwahn‘: Becker sieht in ihm das unausgesprochene verbindende Element zur Erklärung der Figur Alexander VI.

Sandra Nuy wendet sich in ihrem Beitrag der Person zu, an die man beim Thema ‚Caesarenwahn‘ in der jüngeren Vergangenheit wohl als Erstes denkt. Sie untersucht filmische Repräsentationen von Adolf Hitler, bei denen sie unterschiedliche „Grunddramaturgien“ ausmacht (Hitler als das personifizierte Böse, Hitler als Witzfigur sowie – vor allem bei Filmen, die die frühen Jahre Hitlers in den Blick nehmen – Hitler als „Jedermann“). Besonderes Augenmerk richtet sie auf ein narratives Muster, das Politik und Künstlertum in der Filmpersona Adolf Hitlers miteinander verwebt, und stellt die Frage, inwieweit diese Kombination von Politik und Kunst das Bild des Diktators prägt.

Ausgehend von dem Befund, dass Donald Trump – in Medien aller Art und politischer Richtung – überaus häufig mit römischen Kaisern in einem Atemzug genannt wird, analysiert Neville Morley die Eigenart solcher Vergleiche, die auch von angesehenen Journalisten und Historikern angestellt werden. Morley spricht von einem „dramatischen Diskurswechsel“, der allerdings verschiedene Ursachen haben kann: Nicht nur die solche Vergleiche herausfordernden Eigenschaften Donald Trumps, sondern auch eine allgemeine Tendenz, die Vereinigten Staaten als „Imperium im Niedergang“ mit dem Römischen Reich zu vergleichen, könnten angeführt werden. Morley geht in seinem Beitrag von einem Ursachenbündel aus: die naheliegende Verunglimpfung Trumps durch seine Gegner als ‚zweiter Nero‘ u. Ä. wird flankiert unter anderem von Diskursen der Selbstberuhigung (das schlimme Ende der schlimmen Kaiser macht Hoffnung auf Besserung der Lage) und analytischer Überlegenheit (der Rekurs auf historische Parallelen führt – scheinbar – zu einem besseren Verständnis der Gegenwart). Paradoxerweise kann die historische Forschung, die die ‚schurkischen Kaiser‘ in den letzten Jahren z. T. auch teilweise rehabilitiert hat, von Anhängern Trumps auch dahingehend instrumentalisiert werden, dass ein Vergleich mit diesen Herrschern sogar als Kompliment angesehen werden kann.

Den Abschluss bildet ein Beitrag, der sich mit der Übertragung der historisch hergeleiteten Topik auf Zukunfts-Narrative befasst: Christoph

Endres geht es um den ‚Caesarenwahnsinn‘ nicht von Menschen, sondern von Maschinen. Er ordnet das Bild des bösen, sich verselbständigenden und nicht mehr beherrschbaren Roboters bzw. Computers in die Geschichte der Science-Fiction-Literatur ein. Er skizziert die rapide Entwicklung der Künstlichen Intelligenz, die vielfach als Bedrohung empfunden wird, und gibt in einem Ausblick eine Einschätzung der tatsächlichen Gefahren unter anderem durch die Entwicklung autonomer Waffen. Sein optimistisches Fazit lautet allerdings, dass die Computertechnik vor allem neue Möglichkeiten biete – als Caesarenwahn titulierbare Devianz wird auf absehbare Zeit eine Domäne menschlicher ‚Caesaren‘ bleiben.

Bibliographische Hinweise

- Baehr, P./Richter, M. (Hgg.) 2004: *Dictatorship in History and Theory. Bonapartism, Caesarism and Totalitarianism*. Cambridge.
- Camargo, C. H. F./Teive, H. A. G. 2018: Searching for Neurological Diseases in the Julio-Claudian Dynasty of the Roman Empire. In: *Arquivos de neuro-psiquiatria* 76, 53–57.
- Dreyer, C. 2019: Rhetorik und politische Architektur, in: Burckhardt, A. (Hg.): *Handbuch politische Rhetorik*. Berlin (Handbücher Rhetorik, 10), 813–854.
- Fesser, G. 2001: Der zeitgenössische Diskurs über die ‚Caligula‘-Schrift. In: Holl, K./Kloft, H./Ders. (Hgg.): *Caligula – Wilhelm II. und der Caesarenwahnsinn*. Bremen, 153–163.
- Freytag, G. 1864: *Die verlorene Handschrift. Roman in 5 Büchern*. Leipzig.
- Groh, D. 1972: s. v. Cäsarismus. In: Brunner, O./Conze, W./Koselleck, R. (Hgg.): *Geschichtliche Grundbegriffe* 1, 726–771.
- Hampl, F. 1966: ‚Cäsarenwahnsinn‘. Eine Betrachtung über Herkunft, Inhalt und Bedeutung eines fast vergessenen Begriffs. In: *Corolla memoriae Erich Swoboda dedicata*. Graz/Köln (Römische Forschungen in Niederösterreich, 5), 126–136.
- Holl, K./Kloft, H./Fesser, G. (Hgg.) 2001: *Caligula – Wilhelm II. und der Caesarenwahnsinn*. Bremen.
- Holl, K. 2007: *Ludwig Quidde (1858–1941). Eine Biografie*. Düsseldorf (Schriften des Bundesarchivs, 67).
- Kissel, T. 2006: *Kaiser zwischen Genie und Wahn. Caligula, Nero, Elagabal*. Düsseldorf.
- Kloft, H. 2000: Caligula. Ludwig Quidde und der Caesarenwahnsinn. In: Effe, B. (Hg.): *Genie und Wahnsinn. Konzepte psychischer ‚Normalität‘ und ‚Abnormalität‘ im Altertum*. Trier (Bochumer altertumswissenschaftliches Kolloquium, 46), 179–204.
- Kloft, H. 2001: Caligula. Ein Betriebsunfall im frühen Prinzipat. In: Holl, K./Ders./Fesser, G. (Hgg.): *Caligula – Wilhelm II. und der Caesarenwahnsinn*. Bremen, 89–116.

- Laes, C. 2018: *Disabilities and the Disabled in the Roman World. A Social and Cultural History*. Cambridge.
- Quidde, L. ³¹1926: *Caligula. Eine Studie über römischen Cäsarenwahnsinn*. 31. Aufl. ergänzt durch: *Erinnerungen des Verfassers. Im Kampf gegen Cäsarismus und Byzantinismus*. Berlin.
- Schrömbges, P. 1988: Caligulas Wahn. Zur Historizität eines Topos. In: *Tyche* 3, 171–190.
- Sidwell, B. 2010: Gaius Caligula's Mental Illness. In: *The Classical World* 103, 183–206.
- Sittig, F. 2016: Caesarenwahnsinn, Professorenwahnsinn, Volkswahnsinn – Gebrauchsanweisung für eine historische Analysekategorie. In: Schuol, M./Wendt, C./Wilker, J. (Hgg.): *Exempla imitanda. Mit der Vergangenheit die Gegenwart bewältigen?* Göttingen, 229–248.
- Sittig, F. 2018: *Psychopathen in Purpur. Julisch-claudischer Caesarenwahnsinn und die Konstruktion historischer Realität*. Stuttgart (Historia Einzelschriften, 249).
- Sommer, M. 2012: *Narren im Purpur. Lebensbilder aus der Antike*. Darmstadt.
- Taube, U.-F. 1963: *Ludwig Quidde. Ein Beitrag zur Geschichte des demokratischen Gedankens in Deutschland*. Kallmünz (Münchener historische Studien, Abt. Neuere Geschichte, 5).
- Wehler, H.-U. (Hg.) 1977: *Ludwig Quidde. Caligula. Schriften über Militarismus und Pazifismus*. Frankfurt a. M.
- Wiedemeister, F. 1875: *Der Cäsarenwahnsinn der Julisch-Claudischen Imperatorenfamilie geschildert an den Kaisern Tiberius, Caligula, Claudius, Nero*. Hannover.
- Winterling, A. 2008: Caesarenwahnsinn im Alten Rom. In: *Jahrbuch des Historischen Kollegs* 2007, 115–139.
- Witschel, C. 2006: Verrückte Kaiser? Zur Selbststilisierung und Außenwahrnehmung nonkonformer Herrscherfiguren in der römischen Kaiserzeit. In: Ronning, C. (Hg.): *Einblicke in die Antike. Orte – Praktiken – Strukturen*. München (Münchner Kontaktstudium Geschichte, 9), 87–129.
- Yavetz, Z. 1996: Caligula, Imperial Madness, and Modern Historiography. In: *Klio* 78, 105–129.

Teil A
,Caesarenwahn'. Ein wilhelminischer Diskurs

Ludwig Quidde, 1858–1941

Caligula

Eine Studie über römischen Caesarenwahnsinnⁱ

Vorwort zur 31. Auflage

[1] Die Schrift von 1894 ist trotz ihrer dreißig Auflagen seit vielen Jahren vergriffen.

Seit dem Zusammenbruch 1918 bin ich immer wieder aufgefordert worden, eine neue Ausgabe zu veranstalten, natürlich (wie meist hinzugefügt wurde) mit einem erläuternden Bericht über die Bedeutung und die Schicksale der Schrift.

Ich habe mich lange dagegen gesträubt.

Mein erster Grund, solche Aufforderungen abzulehnen, lag in der geänderten Stellung zu Kaiser Wilhelm. Seit dem teilweisen Unrecht und der schweren Demütigung, die er 1908 nach dem Daily-Telegraph-Interview erlitten hatte, hatte ich die Waffen gegen ihn gesenkt. Ich war nicht unter seine Verteidiger gegangen; aber ich enthielt mich des Angriffs. Auch sprach bei mir zu seinen Gunsten, wie er 1911 der infamen Kriegshetze der Alldeutschen standgehalten hatte. Während des Krieges mußte ich ihn sogar gegen ungerechte Vorwürfe verteidigen. Die Forderung der Entente, ihn als Kriegsverbrecher auszuliefern, habe ich als eine dem deutschen Volk angemessene Schmach betrachtet. Seit seiner Flucht nach Holland

i Der wiedergegebene Text ist der letzten von Quidde autorisierten Auflage entnommen: Quidde., L. (³¹1926): *Caligula. Eine Studie über römischen Cäsarenwahnsinn. Ergänzt durch Erinnerungen des Verfassers – Im Kampf gegen Cäsarismus und Byzantinismus*, Berlin [orig.: Leipzig 1894]. Schreibweisen und Abkürzen der Originalvorlage wurden im Folgenden samt etwaiger Inkonzinnitäten und Verschreibungen (z. B. in Zitaten aus antiken Texten) belassen, mit Ausnahme der Zitationskürzel antiker Literatur, die an das Schema des vorliegenden Bandes angepasst wurden. Die Zitate selbst werden in Quiddes Wortlaut und Orthographie wiedergegeben. [Ziffern] im Haupttext geben die originale Paginierung wieder. Arabisch bezifferte Anmerkungen entstammen dem Original Quiddes, solche in römischen Ziffern stammen von den Herausgebern des vorliegenden Bandes.

war er kein Faktor mehr von irgendwelcher Bedeutung für unser öffentliches Leben, und es schien mir unwürdig, dem Gestürzten noch Steine nachzuwerfen, zumal da es Einen ekelte, wie viele von denen, die ihm vorher schmeichelten, nun über ihn herfielen.

Dieses Bedenken wurde stark erschüttert, als er mit seinem mehr als anfechtbaren Erinnerungswerk in die öffentliche Diskussion eingriff, es schwand vollends, als der Kaiser sich unentwegt huldigen ließ und solche Huldigungen durch seine Haltung ermutigte, vor allem aber, als die monarchistische Agitation, die auf Rückführung der Hohenzollern gerichtet ist, immer ungescheuter sich breit machte.

Es gab ein zweites Bedenken: die Frage, ob die Neuausgabe auf Interesse und Verständnis rechnen könne. Einer meiner Freunde warnte: Die Schrift sei schon fast legendarisch geworden; die Leute erinnerten sich, daß ich vor mehr als 30 Jahren den Caligula veröffent-[2]licht habe, und daß das eine fast prophetische Warnung an das deutsche Volk gewesen sei; die jüngere Generation werde die Schrift nicht mehr verstehen und schätzen können. Es würde die Wirkung nicht stärken, sondern abschwächen, wenn sie jetzt wieder leibhaftig vor die Augen der Leser komme.

Auch dieses Bedenken erledigte sich, und zwar auf dem Wege des Experiments. Wenn junge Leute mich um die Schrift baten, ließ ich sie ihnen und warnte sie, sie würden wohl nichts darin finden und wahrscheinlich nicht verstehen, weshalb sie ihrerzeit ein solches Aufsehen gemacht habe. Regelmäßig sprachen die Empfänger, wenn sie die Schrift zurückbrachten, von dem starken Eindruck, den sie davon empfangen hätten.

Die noch zurückgebliebenen Hemmungen wurden überwunden durch die Erwägung, daß wir jetzt in einem Entscheidungskampf zwischen der Republik und der monarchistischen Bewegung stehen.

Nicht, daß es entscheidend wäre, ob am 20. Juniⁱⁱ die 20 Millionen Stimmen erreicht werden. Ich bin gewiß Republikaner und doch ein Gegner der entschädigungslosen Enteignung. Aber die Frage ist, ob nicht, nachdem der Reichstag so kläglich versagt hat, das Ja beim Volksentscheid das geringere Übel ist. Wird der zur Abstimmung stehende Gesetzentwurf angenommen, so bleibt es ja den Ländern unbenommen, aus freien Stücken den Angehörigen der Dynastien angemessene Abfindungen zu gewähren.

Entscheidend aber ist, daß die Hunderte von Millionen aus unserem verarmten Land nicht in die Hände der Hohenzollern und der Koberger kommen dürfen, um dort vielleicht als Mittel zur Nahrung des Kampfes gegen die Republik verwandt zu werden.

ii Quidde spielt auf die im Frühsommer 1926 bevorstehende Volksabstimmung über die ‚Fürstenenteignung‘ an.

In dieser Lage ist es Pflicht jedes Republikaners, die Revision der monarchischen Gesinnung, zu der die ungeheuerlichen Ansprüche der entthronten Herrscherhäuser bei Millionen von Mitbürgern endlich Anlaß gegeben haben, zu fördern und dazu beizutragen, daß auch nach etwaigem Mißerfolg des Volksbegehrens der Reichstag ein Gesetz verabschiedet, das den Fürsten geben möge, was ihnen billigerweise zukommt, aber dem Volke sichert, was des Volkes ist.

Den Wiederabdruck der Schrift habe ich mit viel umfangreicheren Darlegungen begleitet: mit Erläuterungen, die zu einem Versuch der Charakteristik Wilhelms II. angewachsen sind, und mit persönlichen Erinnerungen. Ich hoffe, der Leser wird sie zum Teil lehrreich finden, da sie ihn in die früheren Zustände versetzen, zum Teil auch unterhaltsam, und deshalb die Verbindung der verschiedenartigen Bestandteile zu einem Ganzen billigen.

Pfingsten 1926.

L. Quidde.

Caligula. Eine Studie über römischen Caesarenwahnsinn

[3] Gajus Cäsar, bekannt unter seinem Beinamen Caligula (d.h. Stiefelchen), war noch sehr jung, noch nicht zum Manne gereift, als er unerwartet zur Herrschaft berufen wurde. Dunkel und unheimlich waren die Vorgänge bei seiner Erhebung, wunderbar die früheren Schicksale seines Hauses. Fern von der Heimat war der Vater noch in der Blüte seiner Jahre einem tückischen Geschick erlegen, und im Volke sprach man viel von geheimnisvollen Umständen dieses Todes; man schreckte vor den schlimmsten Beschuldigungen nicht zurück, und bis in die Nähe des alten Kaisers wagte sich der Verdacht.¹ Dem Volke war sein Liebling mit ihm genommen; einer Popularität wie kein anderes Mitglied des Kaiserhauses hatte er sich erfreut.² Dem Soldaten war er vertraut aus vielen Feldzügen, in denen er mit dem gemeinen Mann die Beschwerden des Krieges geteilt hatte, die deutschen Lande – die Gegenden am Rhein waren voll seines Namens. Doch nicht nur als Kriegsheld war er dem Volke erschienen; er war im besten Sinne populär gewesen. Sein Familienleben, die Schar seiner Kinder,³ die schlichte bürgerliche Art,⁴ der freundliche Gleichmut in allen Lagen, das

1 Vgl. Cass. Dio 57,18 (= Zon. 11,5). Tac. ann. 2,72 und 3,16. Suet. Cal. 1f. Plin. nat. 11,71.

2 Tac. ann. 1,7; 1,33. 2,13. Suet. Cal. 3f. Cass. Dio 57,18.

3 Es waren im ganzen neun Kinder gewesen; zwei starben ganz klein, ein drittes, ein besonders vielversprechender reizender Knabe, wurde auch noch im zarten Alter den Eltern entrissen, sechs Kinder dagegen überlebten den Vater (s. Suet. Cal. 7).

4 Suet. Cal. 3, auch Tac. a. a. O.